

Nairobi River Road

Meja Mwangi

Baby hätte keinen Kaffee trinken sollen. Er hatte deswegen in der Nacht das ganze Bett naßgemacht und jetzt stand der Gestank im Raum und schnürte einem die Kehle zu. Er übertraf sogar den Geruch von Parfüm, der aus der anderen Zimmerecke herüberkam, wo das Bett seiner Mutter stand. Hier lag Ben und, in seine Arme gekuschelt, die Mutter des Jungen. Sie fühlte sich warm und weich an und sie schlief noch. Nur Ben schlief nicht mehr. Er war hellwach. Der scharfe Uringestank des Kindes hatte ihn geweckt und das früher als gewöhnlich. Vorsichtig löste er sich von der Frau, wälzte sich auf die andere Seite und langte zum Nachttisch hinüber. Er brauchte jetzt eine Zigarette. Vielleicht half das gegen den beißenden Geruch, der von Babys Bett herüberkam. Die Schachtel war leer. Er nahm eine Kippe aus dem Aschenbecher und steckte sie sich an. Und dann lag er da, in der frühen Morgendämmerung, und rauchte. Neben ihm atmete Wini ruhig und tief. Sie war nackt, und er konnte ihren ganzen Körper spüren. Ihre Hand ruhte auf seinem behaarten Oberschenkel. Sie würde bald aufwachen und ihm Frühstück machen. Er weckte sie nicht auf. Sie hatte ihre eigene innere Uhr. Zuerst würde sie sich wie immer ein paar Mal hinundher wälzen, dann würde sie die Augen aufschlagen und sich wieder einmal über die viel zu kurze Nacht beklagen. Und in einer halben Stunde würde er schon auf dem Weg zur Arbeit sein. Nebenan fing Max' Musikanlage zu dröhnen an. Ben fluchte. Schließen die Scheißkerle denn niemals. Bis nach Mitternacht waren sie immer unterwegs und um sechs Uhr schon wieder auf den Beinen. Und die ganze Zeit taten sie nichts anderes, als *Bhang* rauchen oder *Changaa* trinken oder einem auf die Nerven gehen.

Es gab die unterschiedlichsten Leute in der Nachbarschaft. Da war die kinderlose, alte Straßenhändlerin, die vom Gemüseverkauf lebte. Da waren die beiden Männer, die Küchenabfälle einsammelten, da war der Automechaniker von der Grogan Road, der schwor, kein Dieb zu sein, und da waren die drei pensionierten Nutten, die sich darauf beschränkten, gelegentlich ihre besonderen Pflichten gegenüber dem Hausbesitzer oder sonst jemandem zu erfüllen. Dawaren zwei Büroangestellte mit ihren Botenjungen und Familien. Da war der Polizist und der Flickschuster ohne Lizenz. Beide konnten sich tagsüber, während der Arbeit nicht riechen, aus beruflichen Gründen, nachts waren sie die besten Nachbarn. Und dann war da Max und seine Bande im Zimmer nebenan. Die angemessene Berufsbezeichnung für dieses Pack war Krawallbrüder. Ben haßte sie. Aber noch weniger als Max und seine Jungens konnte er ihre abscheuliche Musikanlage ausstehen. Man hatte das Gefühl, als wenn jemand sie irgendwann einmal auf volle Lautstärke gedreht und dann den Knopf verloren hätte.

Er langte zum Tisch hinüber und schaltete das Kofferradio ein. Ein eingeübter Reflex, der hoffnungslose und verzweifelte Versuch, sich gegen Max' Überfälle auf Ruhe und Frieden zu wehren. Sein Kofferradio, ein Revolver und ein Koffer voller Plunder waren sein ganzer Besitz, das einzige Vermögen, das er aus seiner Bude in der Grogan Road herübergerettet hatte. Alles übrige hatte der Hausbesitzer einbehalten als Ausgleich für zwei Monatsmieten, die er ihm noch schuldete.

Ben wurde jedesmal schlecht, wenn er daran dachte. Er hatte tagelang hungern müssen, nachdem er seinen Job los war, er hatte sich nächtelang hoffnungslos besoffen und war immer wieder untergetaucht, wenn der Hausbesitzer die Miete kassieren wollte. Die Verabredungen mit Wini waren die miesesten Momente seines Lebens. Sie hatten sich in einem Cafe in der Stadt getroffen, einen Espresso getrunken und versucht, so zu tun, als ob nichts wäre. Ihre Gesprächsthemen waren belanglos, sie wollten einfach nur die Zeit totschiagen. Nie sprachen sie darüber, wie sinnlos es war, daß er weiter nach Arbeit suchte. Manchmal hatten sie Bier getrunken... Manchmal lud sie ihn ins Kino ein, und es gab Zeiten, wo sie ihn mühelos dazu brachte, von ihr Taschengeld anzunehmen. Immer, wenn das passiert war, war er in die Capricorn-Bar gegangen und hatte sich mit *Karara* volllaufen lassen.

Wini regte sich und gab unverständliche Laute von sich. Er ließ sie für einige Augenblicke in Frieden, damit sie ihre verträumten Gedanken ordnen konnte. Wini stützte sich auf einen Ellenbogen und rieb sich verschlafen die Augen.

»Guten Morgen«, sagte sie. Sie räusperte sich.

»Wie spät ist es?«, fragte sie.

»Nicht zu spät für Max und seine Typen, uns die Ohren vollzudröhnen.«

Wini seufzte und kratzte sich energisch den mit Zöpfen bedeckten Kopf.

»Und auch schon fast Zeit für mein Frühstück.« sagte Ben. Baby war inzwischen in der anderen Ecke aufgewacht. Er explodierte in einem Hustenanfall. Seine kleine Brust schien zu platzen, so würgte und keuchte er. Ben verzog das Gesicht. Wenn das Kind nicht gerade mit Husten beschäftigt war, dann hatte es was

anderes, Fieber, Durchfall oder sonstwas. Irgendetwas war es immer. Baby unternahm nie ernsthaft den Versuch, einmal nicht krank zu sein. Im Gegenteil — er hatte in allem, was er tat, große Ausdauer, auch im Kranksein. Ben spürte diesen Husten förmlich in den Ohren. Der Krach kitzelte seine Kehle. Er hatte das Gefühl, auch husten zu müssen. Aber er verlor kein Wort über das übertriebene Gurgeln und Gekrächze und auch nicht über Wini offensichtliche Gleichgültigkeit darüber. So schwer es auch fiel, langsam hatte er doch gelernt, sich nicht in Sachen einzumischen, die ihn nichts angingen. Wini kletterte über ihn hinweg und stieg aus dem Bett. Sie schlüpfte in den Slip, tappte an die Tür und knipste das Licht an. Dann ging sie zum Fenster und öffnete es. Ein kühler Luftzug wehte herein, blies die dürrtige Gardine zur Seite und suchte sich unerschrocken einen Weg in die abgestandene Wärme des Zimmers, ließ sich selbstgefällig an den schmutzigen Wänden nieder und machte es sich in dem trüben Licht der Glühbirne bequem. Wini reckte sich und gähnte. Ihr nackter Körper zeichnete sich deutlich gegen das Morgenlicht ab und zeigte seine ganze Üppigkeit und Schönheit. Ben wurde es ganz warm ums Herz. Die ganze Schönheit des Morgens, all ihre Süße gehörte ihm. Er mußte sie nur festhalten.

Baby wimmerte und hustete und fing zu weinen an. Die junge Mutter ging zu ihm herüber. Gelassen beugte sie sich über ihn. Wie zwei reife Papayas hingen ihre Brüste über dem Jungen, ihr Hintern war straff gespannt, fast wie bei einem Sportler, Sie fühlte seine Stirn und versuchte ihn flüsternd zu beruhigen. Der Junge schrie wie am Spieß. Die harte Brotkruste, die er jeden Morgen bekam, interessierte ihn nicht. Um das Maß vollzumachen, trat er gegen die Tasse kalte Milch, die ihm angeboten wurde, und die Milch sickerte langsam in das urindurchtränkte Bett.

»Der Junge ist krank«, sagte sie und nahm die leere Tasse. Ben biß die Zähne zusammen und zwang sich ruhig zu bleiben. Die Schreierei ging ihm auf die Nerven und die Tatsache, daß Wini sich nicht aus der Ruhe bringen ließ, machte ihn ganz verrückt.

»Was soll ich mit ihm machen?«, fragte sie.

»Sieh zu, daß er mit dem Schreien aufhört. Er ist ja schlimmer als Max' Schallplatten.«

»Aber wie?«

»Stopf ihm doch deine Füße ins Maul« schrie er. Sie sah ihn an, und mit einer noch viel aufreizenderen Gelassenheit in einem sehr nüchternen Ton sagte sie »Männer sind Arschlöcher!«

Sie zog sich ruhig und mürrisch an. Die morgentliche Routine lief mit der gewohnten Pünktlichkeit ab. Sie machte den verrosteten Paraffin-Ofen an und bereitete den Kaffee zu. Baby schrie sich in den Schlaf. Wini war eine starke Frau, das mußte Ben zugeben. Wie sie es fertigbrachte, die ohrenbetäubenden Schreie zu ignorieren! Es mußte ein Trick dabei sein, den er gern lernen würde. Er war schon so weit, daß er jedesmal, wenn der Junge den Mund nur zum gähnen aufmachte, seine Ohren auf das Schlimmste vorbereitete. Wini behauptete, ein bißchen Schreien hätte noch keinem Kind geschadet. Das fand Ben auch. Es hatte noch keinem Kind geschadet, solange man dem brennenden Wunsch widerstehen konnte, es gegen die nächste Wand zu klatschen.

Er kletterte aus dem Bett, griff nach einem Handtuch und wickelte es sich um die Hüften. Er nahm ein großes Stück Lux-Seife und ging hinaus. Die meisten Nachbarn schliefen noch. Der Hof war kalt und leer, voller leblosem Leben und einer Katze. Ein kaputtes Kinderdreirad lag umgekippt und räderlos da. Der umgekippte Abfalleimer lag mitten in sei nem verstreuten Inhalt. Eine graue Katze stöberte darin nach Eßbarem. Ein auf die Seite gefallener Stuhl protestierte mit seinem einzig übriggebliebenen Bein in Richtung Himmel. Der ganze Hof lag voll von kaputten Sachen, hunderten von Bierflaschen-Deckeln und einem alten Schuh. Der Himmel war stark bewölkt, so daß alles in gräulichem Licht lag. An einem Morgen wie diesem beneidete Ben immer diejenigen, die keinen Job hatten, die weder die eiskalte Dusche kannten noch die anderen Schicksalsschläge eines Julimorgens. Der gemeinschaftliche Duschaum war dunkel und kalt und roch abgestanden wie immer. Der Boden war übersät mit kaputten Seifenstücken, Scheuerlappen, Steinen, Zigarettenskippen und sonstigem Dreck. Glitschig-grüner Schwamm wuchs an den äußeren Rändern des Bodens und kroch an manchen Stellen die Wände hoch. Am Nagel, hinter der Tür, hing eine blutbefleckte Frauenunterhose. Die schummrige 25-Watt- Birne warf ein bleiches Licht auf die bröckelnden Wände. Ein seltsam aussehender Fleck an der Wand, wo sich die Farbe schon gelöst hatte, glich dem nackten Hintern einer gebückten Frau. Wie Wini, wenn sie sich über Babys Kinderbett beugt. Ben konnte sich nicht erinnern, wann ihm dieser geistreiche Vergleich zum ersten Mal gekommen war. Während er darüber nachdachte, vergaß er, wie eiskalt die Dusche war. Er beeilte sich, trocknete sich ab und verließ fröstelnd den Duschaum.

Der Hof war immer noch leer. Die graue Katze machte einen Satz aus der Mülltonne und kletterte mit einer fetten Ratte im Maul über die nächste Mauer. Ein Weißer tauchte in Max' Tür auf, und einer von Max' Typen brachte ihn über den Hof zum Vordereingang.

Wieder im Zimmer, suchte Ben verzweifelt nach dem Holzkamm. Eine Zeitlang sah Wini seinem erfolglosen Unternehmen zu, dann sagte sie wie selbstverständlich: »Unter Babys Bett.« Sie sagte es, als wenn das für einen Kamm der natürlichste Platz der Welt wäre.

»Was zum Teufel macht der da?«

»Weiß ich auch nicht. Ich habe ihn da nur liegen gesehen.« Ben unterdrückte ein Fluchen, fand den Kamm und stürzte wieder nach draußen. Zementstaub schien unfruchtbar zu machen. Eigentlich konnte er sich das Kämmen sparen. Früher oder später würde er sein Haar doch verlieren. Yussuf, der Vorarbeiter, war schon fast kahl, und den anderen würde es bald auch so gehen. Am Vordereingang wurde ein Wagen angelassen. Der Typ von Max kam zurück. Er pfiff vor sich hin und strich dabei liebevoll über ein Bündel Geldscheine. In seinem Gesicht stand das Grinsen eines gerissenen Geschäftsmannes, der gerade ein gutes Geschäft gemacht hat.

»Tag Ben.«

»Hallo.«

So läuft das also, dachte Ben. Gibt man ihnen einmal eins aufs Maul, und schon respektieren sie einen. Das Kämmen war wirklich sinnlos, er gab es auf und ging ins Zimmer zurück. Bis er sich angezogen hatte, hatte Wini auch Kaffee und Brot fertig. Während er frühstückte, ging sie duschen und zog sich für die Arbeit an. Als er aufstand und gehen mußte, setzte sie sich hin und frühstückte. Sie hatte es nicht nötig, sich zu beeilen. Als Sekretärin mußte sie erst um viertel nach acht im Büro sein. Dieser Scheißer Johnny, ihr Boß, holte sie jeden Morgen mit dem Auto ab. Ben war dagegen, daß seine Frau von einem fremden Weißen mitgenommen wurde, und einmal hatte er ihr das auch gesagt, aber er war mit seinem Protest nicht weit gekommen. Wini war wütend geworden. Sie hatte erklärt, daß Johnny für sie nicht so fremd wäre, wie er annehmen würde, und ihn schließlich daran erinnerte in wessen Wohnung er lebte. Die Anspielung war deutlich. Ben war ein geschätzter Gast, ein privilegierter Flüchtling. Sie hatten sich danach wieder versöhnt und sich gegenseitig entschuldigt. Von da ab wußte Ben, was von ihm erwartet wurde.

Es war ein verdammt mieser Tag. An solchen Tagen sollte man lieber den Bus in die Stadt nehmen. Aber dazu brauchte man Geld und das war knapp um die Monatsmitte. Abgesehen davon war es garnicht so weit, besonders dann nicht, wenn man keine andere Wahl hatte.

Er verließ den Wohnblock und nahm die Abkürzung. Sie führte ihn durch ein Stück brachliegendes Grasland, das von Eastleigh bis Kariakor reichte. Auf den Trampelpfaden, die hier kreuz und quer durch das feuchte Gras liefen, lagen überall menschliche Exkremete. Einer dieser Scheißhaufen lag mitten auf dem Weg und dampfte noch. Wahrscheinlich von einem Frühaufsteher, der Angst hatte, seinen Arsch im feuchten Gras naß zu machen. Ben stieg über ihn weg und schloß sich dem allgemeinen Aufbruch in die Stadt an. Überall suchten sich Leute einen Weg zu ihrer Arbeit. Der naßkalte Wind, der über alles hinwegblies, trug in sich den Gestank von Scheiße und Urin, auch vereinzeltes Gemurmel und den ungewöhnlichen Geruch von Elend, Angst und Resignation. Sie marschierten ruhig und langsam, ihre abgerissenen Stiefel kneteten Schlamm und Exkremete zu einem Brei. Hier und da blieb einer stehen und mischte seinen warmen Urin dazu. Dann gingen sie weiter, auf diesem endlosen, mühsamen Marsch, im schweren Tritt der Verdammten einer Sklavenkarawane.

Das Stadtzentrum war jetzt noch drei Kilometer entfernt. Hier stand das riesige Afrika-Hotel, das schon von weitem die graue Silhouette der Stadt bestimmte. Dicker, schwarzer Rauch stieg aus den Kaminen oberhalb des zwanzigsten Stockwerks. Aus dieser Entfernung wirkte das Development- Haus in seinem Rohbau primitiv und armselig, es sah aus wie ein Bleistiftstummel. Aber wenn es fertig wäre, dann würde es sogar das majestätische Afrika-Hotel in den Schatten stellen.

Ein leichter Nieselregen setzte ein, lautlos, kaum merklich, aber doch unwillkommen. Irgendwo war ein lautes Niessen aus einer der hohlen Lungen zu hören. Irgendwo fluchte eine Stimme in der endlosen Schlange hoffnungsloser Arbeiter. Ben zog seinen dünnen Mantel enger und ging schneller. Der Brei aus Schlamm und Scheiße, den die vor ihm aufgewühlt hatten, klebte an seinen kaputten Schuhen. »Die vor ihm« waren viele. Verdammt, zu viele. Die ganze Racecourse Road runter bis hin zur Brücke über den stinkenden Nairobi-Fluß, bis in die Stadt hinein war voller Leute. Arbeiter in dunklen, alten Mänteln mit Hüten, und einige mit zerfetzten Regenschirmen, und alle wollten sie in die Stadt. Die billigen Teebuden an der Straße waren alle auf. Und sie waren auch schon voll, voll mit Arbeitern, die sich ausgerechnet hatten, daß sie mit dem Tee an der Straße billiger wegkämen. Viel billiger, als sie Milch und Zucker kosten würde. Ben kaufte sich von Winis zwei Schillingen eine Schachtel Zigaretten und ging in Richtung Racecourse Road. Bis auf ein paar frühe Busse, einigen Müllwagen und einer Menge Gemüsekarren, waren die Straßen noch fast leer. Die Besitzer von schnellen Autos lagen um diese Zeit noch im Bett und machten es sich zwischen den feuchten Schenkeln ihrer drallen Weiber bequem.

Ein paar alte Straßenkehrer machten einem verschlafenen Bus, der vorbeiratterte, Platz. Dann setzten sie ihre Arbeit fort. Mit langsamen und bedächtigen Besenstrichen bewegten sie sich die Straße hoch. Es war schwer zu sagen, ob sie schon die ganze Nacht hier gearbeitet oder erst gerade angefangen hatten. Sie waren wie die feste, dunkle Asphaltstraße, die sie fegten. Irgendwie paßten sie dazu, irgendwie schienen sie genau so beständig zu sein wie sie.

»Morgen, Mitbürger«, rief der Ältere Ben zu. Ben blieb stehen, sah in den häßlich grauen Himmel und schüttelte den Kopf.

»Nicht gerade einer der besten Tage«, meinte er. Der alte Mann nickte und stützte sich auf seinen Besen.

»Hast du Feuer?«

Ben nickte, zog seine Streichhölzer hervor und gab sie ihm. Fast hoffnungslos suchte der alte Mann in seiner zerrissenen Jacke, langsam und bedächtig, als ob er selbst nicht daran glauben würde, zu finden, was er suchte. Schließlich entdeckte er die Zigarettenkippe hinter dem Ohr unter seinem großen, breitrandigen Hut.

»Hab schon schlimmere Tage gesehen«, sagte er und gab die Streichhölzer zurück. »Die paar Tropfen. Vielen Dank Bruder. Ich habe es schon schütten sehen.«

Ben steckte sich eine Zigarette an und beobachtete, wie die mit leichter Hand geführten Besen den Abfall langsam die Straße hochschoben. Zurück ließen sie viele kleine, zusammengekehrte Haufen, die darauf warteten, von einem dritten Straßenkehrer in den Karren geschaufelt zu werden. Der schien allerdings noch nicht da zu sein.

»Muß ganz schön anstrengend sein, wenn es regnet«, sagte Ben.

Der Mann lachte ein verwittertes, trockenes Lachen, ein angenehmes, unbeschwertes Lachen, das wie alles Übrige an ihm (der Mantel, die kaputten Schuhe und der große Hut) irgendwie zu den nassen, diesigen Straßen paßte.

»Wir arbeiten nicht, wenn es regnet«, sagte er und richtete seine verwelkten alten Augen voller Hoffnung in den Nieselregen. »Wir stellen uns unter und warten, bis der Regen die Scheiße in die Gullys gewaschen und sie verstopft hat. Dann gehen wir nach Hause und überlassen den Rest der Kanalreinigung.« Er blies seinen Rauch herausfordernd in den dunklen Himmel, als wolle er den Regen erzwingen. »Das hier ist nicht genug« sagte er. »Willst du mal ziehen, Kumpel?« Sein Kumpel war ihm jetzt schon einige Meter voraus. Er schlenderte zurück und schleifte dabei den Besen an seinem langen Stiel hinter sich her. Er zog ein paar Mal an der Kippe und half dann seinem Kollegen, die Schmutzfront langsam vorwärts zu bewegen. Er hatte zwei nach Schweiß stinkende Mäntel an. Einen schwarzen, der keine Ärmel mehr hatte und an den Seiten aufgerissen war, trug er wie ein Cape über dem grünen. Und wie sein Kumpel trug er einen breitrandigen Hut und Gummistiefel, die außen zerrissen waren.

Während er den beiden zuschaute, merkte Ben, wieso sie so beständig wirkten. Die beiden Straßenkehrer, ihre Besen und ihre Straße gehörten einfach zusammen. Ihr Element war das regnerische, neblige Zwielflicht und die Dämmerung. Der Tag paßte zu beiden nicht. Und daran würde sich nichts ändern. Ben hatte sich aufhalten lassen, achselzuckend machte er sich davon. Die Straßenkehrer hatten ihn schon vergessen. Um diese Zeit war es noch einfach, vorwärts zu kommen. Die dicken, schnellen Autos waren noch nicht da. Duke Street war fast leer. Die Straßenkehrer würden noch eine ganze schöne Arbeit am Tuskerhaus haben. An der Bushaltestelle und Umgebung lagen überall abgeessene Maiskolben und anderer Dreck. Es sah hier morgens immer so aus. Das bißchen Verkehr in der Haile-Selassie-Street konzentrierte sich vorwiegend auf die großen Gebäude. Laster und Kipp-LkWs führen in die umzäunten Bauplätze rein und raus, beladen mit Sand, Kies, Baumaterialien und Schotter. Die Arbeit hatte gerade angefangen. Aus dem riesigen Beton- Mischer stieg dunkler Zementstaub, und überall war das laute Knattern und Rattern, das unaufhörliche Gequietsche der alten Laster zu hören. Eine staubige, zerlumpfte Gestalt kämpfte mit dem unförmigen Rad des Mixers. Eine andere Vogelscheuche baumelte in einem Eimer vom vierten Stock und war damit beschäftigt, Holzplanken an die Betonwand zu nageln. In dem Getöse, das von unten heraufkam, klang der Hammer auf traurige Weise schwach.

Ben sah nach oben und schüttelte den Kopf. Sie hatten es geschafft, den Bau in 8 Monaten um 4 Stockwerke hochzuziehen. Und 16 Stockwerke hatte sie noch vor sich. Und das blöde Ding war jetzt schon zu hoch, als daß man es hätte behaglich nennen können.

Ein dicker Mercedes hielt neben ihm. Mr. Amarjit Singh, der Aufseher der Patel und Chakur Baugesellschaft, zwängte seinen massigen Körper aus dem Wagen. Er zog seine übergroße Hose über dem Bauch zurecht und musterte mit kritischen Blicken die Weiterentwicklung beim Development-Haus. Er richtete seinen turbanbehüteten Kopf auf, zwirbelte seinen Schnurrbart und war ganz eindeutig unzufrieden. Er sah sich um und suchte nach einem Opfer und nahm jetzt zum ersten Mal Ben wahr.

»Jambo«, knurrte er.

»Jambo, Singh.«

Ben wunderte sich, warum der Safftheini immer so früh kam. An seiner Stelle hätte Ben erst einmal eine Woche geschlafen, bevor er sich angetan hätte, die Arbeit von 7 Tagen zu begutachten.

»Gut Arbeit«. Amarjit Singh zeigte auf den Betonklotz, aber seinem Gesicht nach schien er nicht davon überzeugt. »Nicht schlecht«, meinte Ben.

«Wie dein Name?«

«Ben Wachira.«

»Vachira?«

»So ähnlich.«

»Vachira, was du machen?«

»Hilfsarbeiter.«

»Sehrr gutt« nickte Amarjit Singh vor sich hin,« sehrr gutt.« Ben fragte sich, was daran, daß er Hilfsarbeiter war, »sehrr gutt« sein sollte. Er drehte sich um und ging. Er würde die Menschen wohl nie verstehen. Da war einer so verdammt reich und mußte trotzdem jeden Morgen so früh aufstehen und eine Arbeit überwachen, die sich auch von allein tat. Man sollte glauben, daß einer, der so reich war wie Amarjit Singh, es besser wissen müßte.

Er arbeitete sich durch das Chaos von Menschen, Maschinen und Baumaterialien, bis er eine Holzhütte erreichte. Hier war das Konstruktionsbüro. Er zog seinen nassen Mantel aus und hängte ihn an das lächerliche Etwas von längst überladenen Garderobenständer. Es nieselte immer noch ein bißchen und es war kühl. Aber das würde nicht lange so bleiben. Wie an jedem Julitag würde die Sonne bald da sein mit ihrer verdammten Hitze, und erst am späten Nachmittag würde es wieder regnen. Es war wie ein Fluch, dieser verdammte Monat Juli. Der verschlafene Buchhalter blinzelte ihn durch das winzige Bürofenster an. Wenn er den Mund aufmachte, stank er nach *Karara* und Dreck. Er hatte einen Kater und war schlampig.